

## 36. Hemmschuh.

Keine Verordnung findet sich im Oestreichischen so häufig, als die, daß man den Hemmschuh anlegen soll an abschüssigen Wegen. Auf jedem Berge durch das ganze Land, wo die Straße sich senkt, findest Du eine Tafel und daran einen Hemmschuh abgebildet und die Warnung und Strafbestimmung darunter für den Fall, daß Du herabfährst ohne einen Hemmschuh.

Es ist meine Eigenheit — ich glaube eine bewußtlose, wenigstens bis heut, wo es mir erst einfällt, daß es so ist — die Erscheinungen, besonders die mir auf Reisen aufstoßen, symbolisch zu nehmen.

Bei den Hemmschuh tafeln fiel mir außerordentlich viel ein. Man soll aber nicht Alles drucken lassen, was Einem einfällt. Manches davon findet sich in andern Capiteln untergebracht, wo es

ehrenvoller placirt ist als unter einem Hemmschuhzeichen.

Aber ein Wort von der Erziehung, vom Schulunterricht muß ich hier sprechen.

— Oder auch nicht.

Ich habe Oestreich mit angenehmen Gefühlen betreten und mit angenehmen Gefühlen verlassen. Ich besuche gern einmal wieder das reichgesegnete, schöne Land, das zufriedene, lebensheitere Volk — warum soll ich das Bitterste herauskehren, was ich empfunden habe, warum die Saite berühren, wo ich mit dem besten Willen, einen guten Ton zu finden, nur einen disharmonischen Wehlaut vorlocke. Ich könnte scherzhaft darüber weggeh'n, aber die Sache ist zu ernst. Es wäre Frevel, das, worauf das Heiligste, die Hoffnung kommender Generationen ruht, mit einem Spasß beseitigen.

---

Man würde jetzt nicht mehr mit einem Male alle fremde Hauslehrer aus Oestreich entfernen; aber seit man sie entfernt, hat man von Staats wegen keine neuen berufen, es ist auch nichts geschehen um tüchtige Lehrer im Lande zu erziehen. Man glaubt es geht auch ohne. — Ein Recen-

sent werfe mir nicht etwa um diesen Satz und den unbestimmten Gebrauch des Wortes „ohne“ vor, daß ich selbst ohne Lehrer die deutsche Sprache gelernt. Ich könnte jeden Satz, jede Periode grammatikalisch aufbauen und enden, es würde mir sogar viel leichter werden, ich wollte alle Fürwörter so brauchen, daß Donat und Adelung und Heinsius ihre Lust dran hätten, aber ich will nicht. Wer Gründe will, lese sie nach beim Plato und Homer, die meine Lehrer sind in der deutschen Syntax, nicht die Bevölkerung der Berliner Straßen. Dies sage ich beiläufig hier für alle meine Recensenten — nämlich die es ehrlich meinen — wenn sie mir künftig Berlinismen vorwerfen wie dieses „ohne.“ Ich halte Wohlklang und Lebendigkeit für die ersten Gesetze, wenn ich in Prosa schreibe; und ich schreibe, wie ich glaube daß ich reden würde, wenn ich gut redete. Regelrechte volltönende Perioden zu bauen, mit der gesetzmäßigen consecutio temporum, mit dem vollen sequens jedes voll ausklingenden Fürworts ist um so viel leichter als das Schreiben so wie man redet, als es leichter ist, wie Cicero Orator lateinisch schreiben als wie Xenophon und Plato griechisch. Das heißt

beide scheinen zu schreiben — wie ihnen der Schnabel gewachsen war; aber darum schrieben sie doch nicht so, denn es kostete ihnen unsägliche Mühe, ehe sie es so auf die Tafel brachten, und die Kunst liegt eben darin, daß sie diese Kunst nicht merken lassen. Ihre Arbeit ist sauer, aber ihre Frucht ist süß. Was höre ich lieber, als die reiche Fülle hellenischer Lebendigkeit, diese Grazie und Ungezwungenheit, wenn Xenophon beschreibt, das Wasser läuft uns im Munde zusammen vor Lust über die Natürlichkeit; und wie Plato argumentiren läßt, spricht da sein Sokrates anders, als er eben nur gesprochen haben kann? Und Homer; da beschreibt er was und plötzlich fällt ihm was anders bei, ein besseres Gleichniß, was es den Hörern anschaulicher machen kann, und er genirt sich nicht, daß er so angefangen, er springt ab, und fährt so fort, wie er fühlt, daß man's lieber hört, und man hört ihm mit Vergnügen zu und verlangt nicht, daß er den Anfang von vornhin streichen soll. Und die Römer dagegen, wie punctilios ihre Syntax, wie unerbittlich streng das Herrengesetz ihrer Fürwörter, und ihre Sprache so tönend, so voll, so pompos, alles schwere Linie, daß man wohl

begreift, wie sie auf dem Forum und auf dem Capitol wie Donner und Blitz gewirkt, wenn Cicero anhub: „Quousque tandem,“ aber nicht begreift, wie sie in der Küche so geschwätzt, oder unterm Schwiebbogen zur Ancilla so geschäkert haben! Und diesen Römern, und ihrer Grammatik soll unsere reiche, freie, in Fülle und Uebermuth springende Sprache nachgebildet werden, und nachdem unsere pedantischen Schulmeister die blühende auf das Prokrustesbett gelegt, und Andere kommen und sie wieder frei machen wollen, und versuchen zu schreiben und zu drucken, wie die freie Zunge spricht, wie es bequem ist und gut klingt, da schilt man! — Ich erkenne kein höheres Gesetz an als den Wohl laut, hinterher kommt der Gebrauch, d. h. der Geist des Lebens, und zum Succurs erst die Grammatik.

Ein syntaktischer Hemmschuh, wenn der Wohl laut anders gebietet, ist mir fürs Ohr, wie der eiserne am Fuhrmannswagen, wenn er über die kieselige Chaussee schleift.

Daran hat man doch vielleicht gedacht, als man in Oestreich meinte, gute Schulen zu haben sei für einen guten Staat nicht nöthig. Die

Grammatik sollte sich von selbst machen. — Sie hat sich bis jetzt noch nicht gemacht; was von Grammatik da ist, ist aus der Fremde hereingekommen.

Aber wozu braucht der Wiener überhaupt eine Grammatik, ruft mir ein Lobredner des frohen Lebens zu — er ist froh auch ohne, und mit Grammatik wäre er vielleicht nicht froh. Es mag sein, ich weiß es nicht, aber die Grammatik ist ein Ding, eine Macht, die man beschneiden, verdecken, zurückdrängen, aber nicht zerstören kann. Sie kommt wieder und drängt sich eigenmächtig auf eine so unangenehme Weise ein, daß man viel drum gäbe, hätte man sie früher durch offene Flügelthüren hereingenöthigt.

Ich reiste mit einem liebenswürdigen, jungen, gebildeten Grafen auf einer Schnellpost irgendwo in der Provinz. Er war der gebildetste und liebenswürdigste und solideste und gelehrteste Mann in der ganzen Umgegend und ein sehr angenehmer Reisegesellschafter an Ort und Stelle; aber Fragen that er, welche man in Leipzig keinem Thomasschüler aus der dritten Classe vergeben hätte, ob in Hamburg noch Getreide wachse, und König

Friedrich Wilhelm III. der Sohn von Friedrich II.  
 sei u. s. w.

Wenn die Spanier, sagt, glaube ich, Huber in  
 seinen „Skizzen,“ auch noch Kenntnisse hätten zu  
 alle Dem, was ihnen die Natur gab, so wären  
 sie ein solcher Ausbund von Liebenswürdigkeit, daß  
 sie gar nicht auf die Erde gehörten.

Darum sage ich nichts mehr von den Hemm-  
 schuhen.